

Mundharmonika begleitet durch harte Zeit

75 Jahre Kriegsende: Der 97-jährige Alois Keller erinnert sich an Fronteinsatz und Gefangenschaft

Von Edith Horcher

Baden-Baden – Bei Kriegsende war Alois Keller gerade 22 Jahre jung. Dem heute 97-Jährigen sieht man sein hohes Alter nicht an. Er ist körperlich und geistig rüstig. Für Begegnungen und Aktivitäten in geselliger Runde ist er stets aufgeschlossen. In ganz besonderer Weise liebt er das Musizieren und Singen. Seine Devise: „Mit Musik geht alles besser.“

Bis zum 65. Lebensjahr spielte er Tuba im Musikverein seines Heimatortes Neuweiler. Ein Winzling dagegen ist das Blasinstrument, das ihm auch jetzt noch eine Quelle der Freude ist: die Mundharmonika. Sie begleitete ihn auch durch die Kriegsjahre.

„Bei Kriegsbeginn war ich 16 Jahre alt und musste eine Ausbildung in einer Grenadierkaserne absolvieren. Dem Spieß

fiel meine Liebe zur Musik auf und da ich Trompete spielen konnte, durfte ich am Abend den Zapfenstreich spielen und auch morgens zum Wecken.“ Man habe an einem entfernten gelegenen See den ganzen Tag Trompete geübt. „Die Kriegszeit, die dann begann, möchte ich mit aller Nüchternheit schildern. Gefühle, Angst und Hoffnungslosigkeit möchte ich nicht anführen“, formulierte der Senior in einem Rückblick, den er bereits vor 20 Jahren verfasste.

Nach vierwöchiger Zugfahrt erreichte seine Truppe 1942 den Kaukasus. Schon die Zugfahrt sei in jeder Hinsicht entbehrungsreich gewesen. „Ich hatte meine Mundharmonika dabei. Weihnachten hatte ich Wache im Graben und spielte Weihnachtslieder. Gleich kam eine Streife und hat mir verboten, weiterzuspielen. War ja klar, ich hätte dadurch andere auf uns aufmerksam machen



Alois Keller. Foto: Horcher

können.“

Nach einer Splitterverletzung am Handgelenk traf er im Lazarett auf einen Sanitäter aus seinem Heimatort. Dieser legte ihm – trotz der kleinen Verletzung – einen großen Verband an, sodass er zu Küchendienst

eingeteilt und dann in ein Heimatlazarett kam. „Ich hatte mehrere Wochen Kriegspause, und ich denke manchmal, vielleicht hat dieser Sanitäter mir das Leben gerettet.“ Nach einem Unteroffizierslehrgang wurde Keller in Frankreich eingesetzt, kam nach einem Unterschenkeldurchschuss wieder in ein deutsches Lazarett. Danach musste er in einer Kaserne auf der Schwäbischen Alb bei der Ausbildung des „Volkssturmes“ mithelfen.

„Im April 1945 wurde ich mit einigen Kameraden auf Spähtrupp geschickt, um zu erkunden, wie weit die feindlichen Truppen vorgedrungen waren. Schon von Weitem sahen wir die Panzer der Franzosen, die von Sigmaringen durchs Donautal kamen. Zurück konnten wir nicht mehr. Wir versteckten uns drei Tage in einem Schafstall im Wald. Danach waren wir so ausgehungert, dass wir beschlossen,

uns zu ergeben. Über 2000 Gefangene sind mit Lkw in ein streng bewachtes Lager gebracht worden.“

Die Übernachtung war im Freien. Es gab nur Decken. Nach dieser vorübergehenden Unterbringung begann der Fußmarsch nach Straßburg. Essen wurde den Gefangenen von der Bevölkerung zugesteckt.

„Da die Marschroute nah zum Heimatdorf verlief, war die Versuchung groß, sich abzusetzen. Es gelang mir auch, mich zu entfernen und in einem Jungwald zu verstecken. Drei Nächte lang lief ich in Richtung Heimat, habe mich immer an den Kirchtürmen orientiert. Doch das Glück dauerte nicht lange. Zwei Franzosen mit Hund entdeckten mich und brachten mich zurück. Als wir in Kehl waren, wurde die Kapitulation bekannt und wir sahen auf unserem Marsch ein Feuerwerk

über Straßburg.“ Keller kam in ein Dorf westlich von Paris auf einen Bauernhof, wo er mehrere Jahre – wie viele weitere Gefangene – arbeiten musste. Als Kind einer Winzerfamilie, die auch eine kleine Landwirtschaft zur Selbstversorgung hatte, war er von Kindesbeinen körperliche Arbeit gewohnt. „Auf dem Bauernhof musste ich viel arbeiten, aber ich hatte es gut. Auch heute noch hat meine Familie mit Kindern und Enkeln dieses französischen Bauern sehr herzliche Kontakte.“ Seine Heimkehr nach Hause schildert Keller so: „Es war schon ein wunderbares Gefühl, allem so gut entronnen und auch einfach nur am Leben zu sein. Als ich am Elternhaus klopfte, war niemand zu Hause. So ging ich in unsere Rebstücke, wo ich die Familie beim Arbeiten vorfand. Und gerade so, wie wenn nichts gewesen wäre, habe ich ihnen einfach geholfen zu arbeiten.“